

Gott für die Welt und den Menschen, der Himmel für die Erde

In Basel ist ein Platz nach ihm benannt. Doch wie viele von denen, die diesen Platz täglich passieren, wissen, wer er war? Die Rede ist von Karl Barth, einem der bedeutendsten Theologen unserer Zeit, der nach der Machtergreifung Hitlers bis 1962 an der Universität Basel lehrte. Karl Barths Todestag jährt sich heute zum 25. Mal.

Ein Nachschlagewerk verzeichnet Karl Barth als den bedeutendsten evangelischen Theologen seit Schleiermacher. Man muss dazu wissen, dass besagter Schleiermacher von 1768 bis 1834 lebte. Ganz gewiss war Karl Barth ein aussergewöhnlicher Theologe. Sein Ansehen und Einfluss reichten weit über die evangelische Theologie hinaus. Und er hat ein aussergewöhnlich intensives und reiches Leben gelebt.

Von Prof. Johannes Fischer*

Geboren wurde Karl Barth am 10. Mai 1886 in Basel. Sein Vater, Pfarrer und Theologe, hatte dort eine Lehrtätigkeit an der Predigerschule übernommen, welche in Opposition zur damals vorherrschenden liberalen Theologie bibeltreue Prediger für Freikirchen ausbildete. Über die Mutter, eine geborene Sartorius, war er mit Jacob Burckhardt verwandt. 1889 erhielt der Vater eine Professur in Bern, und so verlebte Barth dort die Schulzeit. Der Entschluss, Theologie zu studieren, führte ihn von Bern nach Berlin, Tübingen und Marburg, letzteres nicht unbedingt zur Freude des Vaters, da Marburg im Ruf einer Hochburg liberaler Theologie stand. Von dieser Richtung war Barth geprägt, als er 1911 Pfarrer in Safenwil wurde.

Der Safenwiler Zeit verdankt er, wie er später feststellt, die entscheidenden Impulse für die Entwicklung seines eigenen theologischen Denkens. Zunächst einmal sieht er sich im Industriedorf Safenwil mit der sozialen Not der Arbeiterschaft konfrontiert. Dies veranlasst ihn zu einer intensiven theoretischen und praktischen Beschäftigung mit der sozialen Frage. Er hält Vorträge vor dem Arbeiterverein über Themen wie «Jesus Christus und die soziale Bewegung». 1915 trat Barth der SP bei. Barths eindeutige Parteinahme in den damaligen sozialen Auseinandersetzungen brachte ihn in harten Konflikt mit Teilen der eigenen Kirchengemeinde.

Zweifel an der Theologie

Es war die Zeit des Ersten Weltkriegs. Eine tiefe Irritation bedeutete für Barth die deutschnationale Haltung fast aller seiner theologischen Lehrer in Deutschland zum Krieg. Sie weckte bei ihm Zweifel an deren Theologie, durch die er selbst geprägt war. Hinzu kam, dass ihm als Pfarrer das Predigen zunehmend zum Problem wurde. Wie, mit welcher Vollmacht kann ein Mensch es überhaupt unternehmen, von Gott zu reden und zu predigen? Liegt das nicht ausserhalb aller menschlichen Möglichkeiten? Solche Zweifel trieben ihn zu neuer intensiver Beschäftigung mit der Theologie. Viel verdankte er in dieser Zeit seiner Freundschaft mit Eduard Thurneysen, dem späteren Basler Pfarrer und Praktischen Theologen. Das Ergebnis seiner theologischen Studien war sein «Römerbrief», der in erster Auflage 1919 und in zweiter, völlig umgearbeiteter Auflage 1921 erschien. Von den einen begeistert begrüsst, von anderen

ebenso entschieden abgelehnt, bedeutete der «Römerbrief» damals so etwas wie eine Revolution innerhalb der evangelischen Theologie. Er trug Barth einen Ruf auf den Lehrstuhl für Reformierte Theologie an der Universität Göttingen ein.

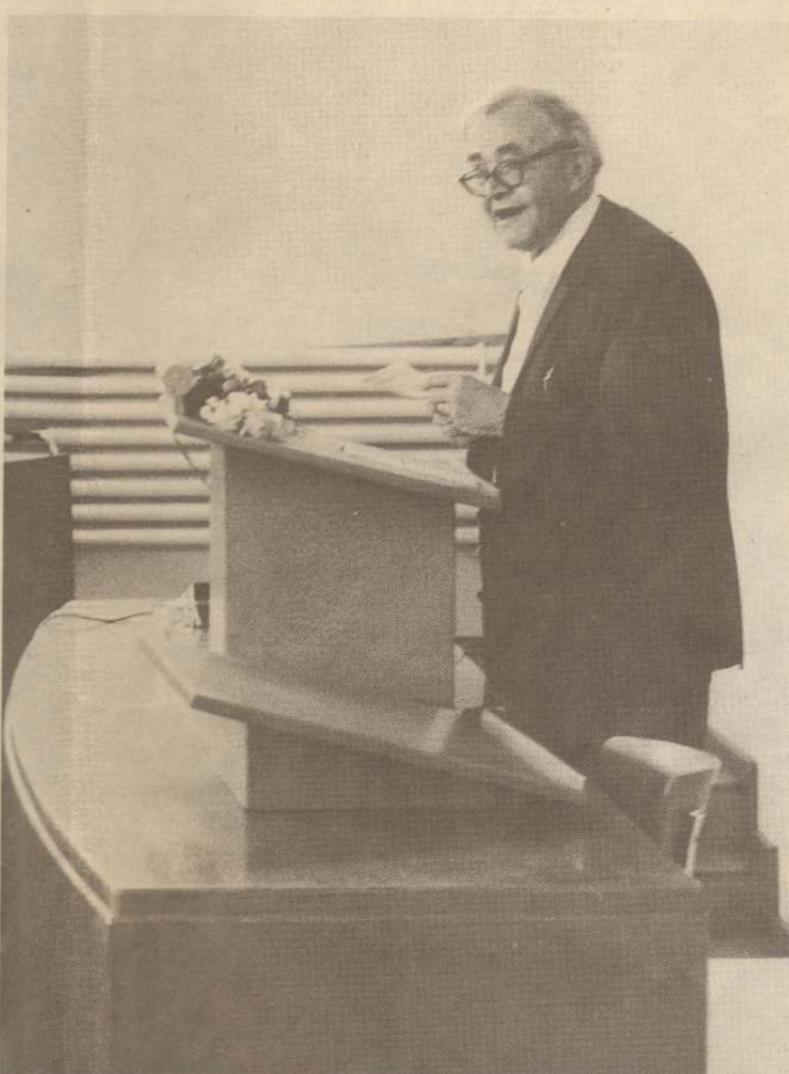
Es herrschte damals, in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, eine Aufbruchsstimmung in der evangelischen Theologie. Barth hatte einen theologischen Neuanfang gewagt, dessen Notwendigkeit viele damals spürten. Die von Karl Barth, Eduard Thurneysen und Friedrich Gogarten gegründete Zeitschrift «Zwischen den Zeiten» wurde zum Organ der neuen theologischen Richtung, die unter dem Namen «Dialektische Theologie» bekannt wurde. Freilich blieb der Kreis, der sich hier zusammenfand, nicht sehr lange zusammen. Spätestens mit dem aufkommenden Nationalsozialismus und dem «Kirchenkampf» in der Deutschen Evangelischen Kirche wurden die Differenzen zu so manchen Mitstreitern aus jener Aufbruchzeit unüberbrückbar.

Barth war inzwischen, nach einigen Jahren in Münster, Professor in Bonn geworden. Von dort erlebte er die Machtübernahme Hitlers und den anschliessenden Versuch des nationalsozialistischen Regimes, die Deutsche Evangelische Kirche «gleichzuschalten». Barth wurde zu einem führenden Kopf des innerkirchlichen Widerstandes. Es ist schwer sich vorzustellen, wie der Kirchenkampf verkaufen wäre ohne seine klare und kompromisslose theologische Haltung. Die 1934 von der ersten Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Barmen verabschiedete «Theologische Erklärung» stammte aus der Feder Karl Barths. Was die Deutsche Evangelische Kirche ihm verdankt, mag man daraus ersehen, dass die «Theologische Erklärung» von Barmen in die Bekenntnisgrundlage deutscher Landeskirchen eingegangen ist.

Treuheid verweigert

Weil Barth den Treuheid auf den «Führer», den er als Hochschullehrer leisten sollte, in der vorgeschriebenen Form verweigerte, versetzte ihn 1935 der Reichswissenschaftsminister in den Ruhestand. Bald darauf wurden sämtliche Veröffentlichungen Barths in Deutschland verboten. Drei Tage nach Bekanntwerden seiner Absetzung als Bonner Professor wurde er vom Regierungsrat in Basel auf eine ausserplanmässige Professur berufen.

Die folgenden Jahre in Basel sind kaum ruhiger verlaufen. Sie waren ausgefüllt nicht nur mit Lehrtätigkeit, einer Fülle von Vorträgen, der Fortsetzung der in Bonn begonnenen umfangreichen «Kirchlichen Dogmatik», sondern auch mit Aufrufen an die Christen Europas zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus und, nach dem Krieg, mit Warnungen vor dem dumpfen Antikommunismus des Kalten Kriegs, der Widerbewaffnung der Bundesrepublik und dem atomaren Wettrüsten. Im Wintersemester



«Dann seid sogar ein bisschen fröhlich...»: Der Theologe Karl Barth lehrte und predigte von 1935 bis 1962 in Basel. Foto Maria Netter

1961/62 hielt Barth seine letzte Vorlesung in Basel. Sie gab eine «Einführung in die evangelische Theologie».

Vermutlich mehr als durch den Inhalt seiner theologischen Werke hat Barth durch die Art gewirkt, wie sich bei ihm Theologie und wache Zeitgenossenschaft verbunden haben. In einem berühmten Aufsatz aus dem Jahre 1933 hat er selbst dafür den Begriff der «Theologischen Existenz» gebraucht. Theologie war für ihn nicht nur eine Angelegenheit der Gelehrtenstube. Ihre Sache beansprucht den, der sich auf sie einlässt, mit seiner ganzen Existenz, damit er ihr Geltung verschafft, wo immer dies nötig ist. Barth hat theologische Existenz in diesem Sinne gelebt und ist sich darin in allem Wandel seiner theologischen Auffassungen treu geblieben, von seiner Safenwiler Zeit über seine kompromisslose Haltung im Kirchenkampf bis hin zu seinen Stellungnahmen während und nach dem Zweiten Weltkrieg.

Himmel für die Erde

Sein theologisches Grundanliegen hat Barth in einem Interview kurz vor seinem Tod so formuliert: «Gott für die Welt, Gott für den Menschen, der

Himmel für die Erde». Es war ein langer Weg, bis Barth in seinem theologischen Denken bis dorthin durchgestossen ist. Zunächst, am Ende der Safenwiler Zeit und in den zwanziger Jahren, ging es darum, Gott als den einzigen Grund und Ausgangspunkt der Theologie zurückzugewinnen gegenüber einer liberalen Theologie, der Barth vorwarf, dass sie insgeheim den Menschen in seinen religiösen Bedürfnissen und Vorstellungen ins Zentrum gestellt und Gott zu einer Funktion menschlicher Religiosität gemacht hat. Gott ist nur dann als Gott erkannt, wenn er so erkannt wird, wie er selbst sich zu erkennen gibt. Zu erkennen aber gibt sich Gott in seinem Wort. Daher der konsequente Ansatz der Barth'schen Theologie beim Wort Gottes. Daher das lebenslange tiefe Misstrauen gegenüber allen Versuchen, die Wirklichkeit Gottes vom Menschen herzuleiten, vom religiösen Gefühl, von der menschlichen Erfahrung, den menschlichen Verstehensvoraussetzungen, der menschlichen Existenz. Das heisst nicht, dass Barth den Menschen mit seinen existentiellen Fragen und Nöten nicht ernst genommen hätte. Im Gegenteil, seine Theologie ist in einem

intensiven Sinne Erhellung der menschlichen Existenz. Aber sie ist es vom Wort Gottes her und eben nicht so, dass ihr die menschliche Existenz selbständig und unabhängig davon zum Thema wird.

Ging es in der frühen, «dialektischen» Phase der zwanziger Jahre darum, den unendlichen Unterschied zwischen Gott und Mensch ins Bewusstsein zu heben, so wird in der Folge immer mehr die Nähe Gottes zum Menschen, seine «Menschenfreundlichkeit» für Barths Denken zentral, so, wie es jene späte Äusserung zum Ausdruck bringt: Gott für die Welt, Gott für den Menschen, der Himmel für die Erde. Barths «Kirchliche Dogmatik» ist nichts anderes als die Darstellung der Bewegung Gottes zur Welt und zum Menschen hin. Barth ist mit diesem umfangreichen Werk nicht fertig geworden. Er ist überhaupt in seinem theologischen Denken nie «fertig» geworden, sondern in immer neuen Anläufen unterwegs geblieben, und er überraschte seine Anhänger und Gegner gleichermaßen darin, wie er sich selbst korrigieren, frühere Positionen aufgeben und seine Zelte neu aufschlagen konnte.

Über den Menschen Karl Barth könnten andere mehr sagen, die ihn aus persönlicher Begegnung kennen. Vielen seiner Schüler ist er ein väterlicher Freund gewesen, wie überhaupt er jemand war, der die Freundschaft hochschätzte und pflegte. Notfalls war er aber bereit, auch zwischen den Fronten Position zu beziehen wie bei seinem Eintreten gegen den Kalten Krieg zu Beginn der 50er Jahre, womit er viel Kritik und Polemik erntete.

Man kommt nicht an ihm vorbei

Und Barth heute? Barth hat im deutschsprachigen Raum für eine ganze Generation von evangelischen Theologen prägend gewirkt. Auch wer theologisch andere Wege ging, kam doch an der Auseinandersetzung mit seinem theologischen Denken nicht vorbei. Das gilt auch heute noch. Die Fragen, die Barth insbesondere zur Selbstbegründung der Theologie gestellt und für die er eine Antwort gesucht hat, sind nicht erledigt.

Tiefgreifend verändert haben sich freilich seither die kirchlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Theologie. Gesellschaftlicher Pluralismus, Individualisierung des Lebens, Verlust an kirchlichen Bindungen und an Wissen über die eigene religiöse und kulturelle Überlieferung, aber auch die ökologische Krise und der nach dem Ende des Ost-West-Konflikts verschärfte Bewusstseintretende Gegensatz zwischen Nord und Süd sind nur einige Stichworte für diesen Wandel. Das Erbe Karl Barths wird wohl am ehesten gewahrt von einer Theologie, welche die seinige nicht bloss konserviert, sondern wie er selbst lernfähig bleibt bei der Aufgabe, die Menschenfreundlichkeit Gottes einer sich wandelnden Welt zu vermitteln.

*Prof. Dr. theol. Johannes Fischer ist Dozent für Systematische Theologie an der Universität Basel

Mit blosserem Konservieren ist Barths Erbe nicht zu wahren

Vor 25 Jahren ist Karl Barth gestorben. Seit gut 22 Jahren besteht in seinem letzten Wohnhaus an der Basler Bruderholzallee das Karl-Barth-Archiv, in dem seine Manuskripte und seine Bibliothek verwahrt sind und in dem eine grossangelegte Gesamtausgabe seiner Werke redigiert wird. Von ihr liegen bis heute 23 Bände vor – ungefähr ein Viertel des zu erwartenden Gesamtumfangs, bei dem Barths Hauptwerk, die «Kirchliche Dogmatik», noch nicht einmal berücksichtigt ist, weil sie als geschlossenes, wenn auch nicht vollendetes Werk in der ursprünglichen Druckgestalt lieferbar bleibt.

Auf nicht viel weniger als 100 Bände ist also veranschlagt, was dieser wache Zeitgenosse von acht bewegten – zu seinem Teil auch von ihm bewegten – Jahrzehnten an schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen hat: Predigten, Vorlesungen, Vorträge, Aufsätze, Gesprächsprotokolle, Briefe, um nur die wichtigsten Gattungen zu nennen. Diese imponierende und wohl auch erhellende Gesamtausgabe ist ein

und hinter sich gelassen hat, die unablässige Bewegung, in der er, nie «fertig» werdend, geblieben ist, wie es der vorstehende Artikel schildert. Die dort genannte Fundamentaleckung – Gott als der einzige Grund und Ausgangspunkt der Theologie, und dieser Gott in seiner Bewegung zur Welt und zum Menschen hin – erwies sich als Impuls, der nie ein Ende in Sicht kommen liess.

Bleibende Lernfähigkeit bei der unabdingbaren Aufgabe der Theologie heute, sich diesem Impuls offenzuhalten – das und nicht blosses Konservieren ist die angemessene Art, Barths Erbe zu wahren: So stellt Johannes Fischer am Schluss seines nebenstehenden Artikels fest. Nichts anderes hat Barth selber von seinen Schülern erwartet, während er sich über «Barthianer», die über mehr oder weniger gelingendes Konservieren nicht hinauskamen (um sich dann später oft doch von dem dergestalt nur oberflächlich Verstandenen wieder abzuwenden).

mehr hält sie in Erinnerung, was das monumentale Hauptwerk, isoliert gesehen, vergessen lassen könnte: dass diese Theologie nie den Charakter einer festgefügt «Lehre», die sich als solche zur Konservierung eignete, gehabt hat, sondern, unlöslich auch mit Barths eigener Menschlichkeit, mit seiner Biographie verbunden, dauernd im Fluss blieb. Sie war es in den frühen Jahren in einer erst unmerklichen, schliesslich kataraktischen Bewegung auf jene Fundamentaleckung hin; sie war es danach erst recht von ihr her zu immer neuem Ansetzen hin.

Nur wenn man davon abstrahiert, kann man Barths Theologie für das abstrakte Denken halten, als das sie von

Gesamtausgabe

Die Gesamtausgabe der Werke Karl Barths erscheint im Theologischen Verlag Zürich

manchen gefürchtet wird. Das zahlreiche Schrifttum, das dem Hauptwerk voran- und zur Seite geht, einschliesslich der vielen Briefe, die nicht im Blick auf andere Leser als die jeweiligen Empfänger geschrieben wurden, kann vor Missverständnissen dieser Art bewahren, indem es Ausschnitte aus dem Werdeprouzess nacherleben lässt. Und die Nachweisungen in den Fussnoten der Gesamtausgabe, Kärnerwerk eines grossen Editorenkreises, erlauben Einblicke in Barths Arbeitsweise im Detail.

Besser als blosser formale Umschreibungen kann eine Gegenüberstellung einiger Sätze des frühen und einiger des späten Barth, verschiedenen Bänden der Gesamtausgabe entnommen, veranschaulichen, was für einen Denk- und Glaubensweg dieser Theologie abgesprochen hat. Wie hat der noch liberale Safenwiler Pfarrer, wie hat der schon emeritierte Professor die Weihnachtsbotschaft ausgelegt?

und nichts Anderes in der Welt... Und wenn die Welt einmal voll sein wird von Menschen der Liebe, dann ist die neue Welt da, die Welt Gottes.» Die Weihnachtspredigt von 1963 in der Basler Strafanstalt, Barths bevorzugtem Predigtort in seinen letzten Lebensjahren, stellt dagegen Gott in seiner Menschennähe in den Mittelpunkt: «Seid getrost! heisst: Tut die Augen auf und seht empor: zu den Bergen, von denen auch Hilfe kommt – und seht vorwärts: auf die paar nächsten offenen Stufen eures Weges! Und dann tretet fest auf eure Füsse: dann fasst Mut! Dann seid sogar ein bisschen fröhlich – das alles genau da, wo ihr seid, und also mitten in der Angst, der grossen Lebens- und Todesangst, die ihr zweifellos habt! – Ja, kann man denn das?... Antwort: Sicher kann niemand von sich aus aus eigener Erfindung, Einsicht und Entschliessung getrost sein wollen, geschweige denn getrost sein. Ausnahmslos Jeder kann